



Universität
Zürich ^{UZH}

magazin

Die Zeitschrift der Universität Zürich
Nummer 3, 23. Jahrgang, September 2014

Spieglein an der Wand

Was schön ist ab Seite 24



Dada, Mama Wie Kinder ihre Muttersprache lernen Seite 19

Papa machts vor Unternehmergeist wird in der Familie weitergegeben Seite 22

Denkfaule Preussen Was Kant über seine Landsleute dachte Seite 48

DOSSIER

Spieglein an der Wand

Was schön ist

Auf den folgenden Seiten halten wir der Schönheit den Spiegel vor. Was sehen wir da? Prächtige Weinetiketten, rote Bäuche, Mahlers sehnsüchtige Klänge, Michelle Obamas Oberarme, erotische Schönheitsflecken, Katzenaugen und ein wiedergefundenes Lächeln. In sieben Gesprächen geben sieben Expertinnen und Experten Auskunft darüber, was schön ist und wie Schönheit gemacht wird.

Was schön ist, hat sich auch Fanni Fetzer gefragt. Die Direktorin des Kunstmuseums Luzern hat für dieses Heft ihre Favoriten unter den Bildern erkoren. Ihre kommentierte Auswahl begleitet dieses Dossier.

«Pfauenfedern und rote Bäuche»

Schönheit ist bei Tieren ein Luxus, den sich nur die Fittesten leisten können, sagt die Evolutionsbiologin Barbara Tschirren. *Seite 26*

«Für das Falsche geliebt»

Die Abweichung vom Ideal macht Schönheit aus, sagt der Kulturwissenschaftler Johannes Binotto. *Seite 28*

«Künstler sind mächtig»

Künstler arbeiten bei der Definition des Schönen kräftig mit, sagt die Kunsthistorikerin Bettina Gockel. *Seite 32*

«Flügelohren und Katzenaugen»

Schönheitsoperationen können Menschen glücklicher machen, sagt der Plastische Chirurg Pietro Giovanoli. *Seite 35*

«Parker weiss, was schmeckt»

Ob wir einen Wein gut finden, hängt nicht von unserem Geschmack ab, sondern vom Urteil der Experten, sagt der Soziologe Jörg Rössel. *Seite 38*

«Mahlers Sehnsucht»

Das Schöne in der Musik hat seine Unschuld verloren. Das wusste bereits Gustav Mahler, sagt Musikwissenschaftler Hans-Joachim Hinrichsen. *Seite 43*

«Das Schöne macht glücklich»

Wer seinen Sinn fürs Schöne pflegt, ist zufriedener, sagt der Psychologe Willibald Ruch. *Seite 45*

«Spieglein an der Wand. Was schön ist» ist das Thema des nächsten «TALK IM TURM», der vom «magazin» der UZH organisiert wird. Hintergrund ist das Dossier in diesem Heft. Das Podiumsgespräch findet am Montag, 20. Oktober, im Restaurant UniTurm statt. **Weitere Informationen und Anmeldung:** www.talkimturm.uzh.ch

Kunstcharakter begründet, ist immer wieder Gegenstand des Nachdenkens gewesen.

Wer sagt denn eigentlich heute, was in der klassischen Musik schön oder hässlich ist?

Hinrichsen: Damit verbunden ist die schwierige Frage, was heute ins Repertoire kommt, weil es eben schön ist. Oder was kanonisiert wird, weil es bedeutend ist. Massgebend waren und sind in dieser Hinsicht die Intendanten, die darüber entscheiden, was auf die Opernbühne oder in den Konzertsaal kommt. Im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert waren auch die Wissenschaft und die Musikkritik sehr einflussreich. Die Musikkritik existiert heute immer noch, sie ist aber weitgehend nur noch Aufführungskritik. Bis 1950 wurden von Musikkritikern noch Neuerscheinungen besprochen, und sie legten dem Publikum dar, weshalb etwas gut oder schlecht, schön oder hässlich ist. Das gibt es heute fast nicht mehr. Uraufführungen werden kaum mehr ausführlich besprochen. Und uraufgeführte Werke gehen in der Regel nicht ins Repertoire ein, sondern verschwinden oft genug wieder.

Sind es heute ökonomische Gründe, die darüber entscheiden, welche Werke aufgeführt werden?

Hinrichsen: Die Ökonomie spielt eine riesige Rolle, denn Musik muss sich auch verkaufen. An den diesjährigen Zürcher Festspielen wurden aber auch Werke von Komponisten des 20. Jahrhunderts wie Schönberg, Berg, Webern oder Nono aufgeführt, und das Publikum ist in Scharen gekommen. Ich glaube, dass die Programmacher generell mehr riskieren könnten. Es ist genug Offenheit da. Oft besteht der Fehler darin, dass die Verantwortlichen in vorausseilendem Gehorsam schon zu wissen meinen, wie das Publikum reagiert. Da würde ich mir etwas mehr Risikobereitschaft wünschen.

«Das Schöne macht glücklich»

Eine elegante Formulierung kann schön sein wie ein Sonnenaufgang. Und wer Nonsense mag, hat gern Jazz. Willibald Ruch erklärt, weshalb wir den «Sinn fürs Schöne» pflegen sollten. Mit dem Psychologen sprach Claudio Zemp.

Herr Ruch, was haben Sie heute Schönes erlebt?

Willibald Ruch: Heute früh habe ich einen Aufsatz gelesen, der mich durch die Schönheit seiner Argumentation beeindruckte. Das erinnert mich an den Anfang meiner Faszination für die Psychologie. Als Jugendlicher war ich begeistert von Musik. Als ich dann die klassische Gitarre zur Seite stellte und zu studieren anfang, erlebte ich etwas, das ich gar nicht einordnen konnte: Ich sass in einer Vorlesung und war fasziniert, wie elegant mein Professor formulierte. Es war elektrisierend, ich habe jeweils gespannt auf das letzte Wort gewartet, das den Satz abschloss. Das Gefühl war für mich wie der Anblick eines Sonnenaufgangs. Das zeigt mir, dass wir empfänglich sind für die Schönheit von Exzellenz.

Sollte man sich bewusst auf das Schöne besinnen?

Ruch: Ja. Wenn man das systematisch tut, kultiviert man die Stärke «Sinn fürs Schöne». Das Gleiche gilt für alle 24 Stärken, die wir in der Positiven Psychologie unterscheiden – sie auszuüben, tut einem gut.

Verändert sich im Lauf der Zeit, was als schön gilt?

Ruch: Was als schön gilt, ist immer Moden unterworfen. Aber mich als Persönlichkeitspsychologen interessieren mehr die Unterschiede zwischen den Menschen. Denn es gibt solche, die empfänglicher sind für das Schöne als andere. Wir sehen zum Beispiel, dass Leute, die einen bestimmten Humor haben, auch eine bestimmte Art von Musik mögen. Wer Nonsense mag, also eine etwas komplexere Art von Humor, die mehr herausfordert, weil sie unstimziger ist, dem gefallen eher komplexe Musikformen wie Jazz oder Klassik. Das gilt auch für die bildende Kunst: Die

einen mögen das Einfache, die anderen das Neue, Schräge, Komplexe und Fantastische.

Inwiefern tut es einem gut, wenn man das Schöne sieht?

Ruch: Darüber gibt es viele Spekulationen. Es regt uns zum Beispiel an, selbst etwas Gutes zu tun. Das zeigt die Geschichte, die ich eingangs erzählt habe. Ich war elektrisiert von der guten Vorlesung meines Dozenten und war dann völlig überrascht, als später einer seiner ehemaligen Assistenten nach einem Referat zu mir kam und mir sagte: «Du sprichst genauso wie er.» Die gute Vorlesung meines Professors hat mich demnach angespornt, es ihm gleichzutun.

Das Schöne ist also ansteckend?

Ruch: Ja, das ist der Effekt von Vorbildern.

Wie wichtig ist es für das persönliche Glück, dass man das Schöne überhaupt sieht?

Ruch: Für das eigene Wohlbefinden und für die seelische Ausgeglichenheit ist es sicherlich ganz



Zur Person:

Willibald Ruch (58) ist Professor für Persönlichkeitspsychologie an der Universität Zürich. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören neben den Charakterstärken der Humor und das Glück.

Kontakt: w.ruch@psychologie.uzh.ch

gut, das Schöne und Gute zu sehen. Der «Sinn fürs Schöne» trägt zur Lebenszufriedenheit bei. Doch andere Stärken wie Hoffnung, Liebe oder Neugier haben einen viel grösseren Einfluss. Weshalb das so ist, verstehen wir noch nicht ganz.

Also ist Schönheit nicht lebensnotwendig?

Ruch: Das Leben wäre doch sehr grau ohne sie. Alle Kulturen kultivieren den Sinn fürs Schöne. Er trägt zweifelsohne zu unserer Lebensqualität bei. Aber die messbaren Effekte sind nicht besonders stark.

Lohnt es sich trotzdem, den Sinn für das Schöne zu trainieren?

Ruch: Auf jeden Fall. In unserem Zürcher Stärken-Programm haben sich Probanden, die den Sinn für das Schöne geübt haben, danach als heiterer, glücklicher und zufriedener beschrieben. Nach dem Training war nicht nur ihre Stimmung positiver, sondern auch ihr Sinn fürs Schöne stärker als in der Vergleichsgruppe. In einer anderen Online-Studie liessen wir die Probanden jeden Abend drei schöne Dinge aufschreiben, die sie erlebt hatten. Auch hier zeigte sich: Das Glückserleben war messbar höher, und die Depressivität der Probanden sank.

Also sollte man sich vor dem Schlafengehen lieber auf die schönen Dinge besinnen, statt sich Sorgen zu machen?

Ruch: Tun Sie das! Wenn Sie sich vor dem Schlafengehen den Tag nochmal vor Augen führen und sich fragen, was Sie heute Gutes erlebt haben oder welche drei lustigen Dinge passiert sind, reduzieren Sie damit die Wahrscheinlichkeit, depressiv zu werden, und steigern Ihre Lebenszufriedenheit.

Kann man vom Schönen auch zu viel kriegen?

Ruch: Nein, ich glaube nicht. Wenn wir die Daten unserer Stärken-Fragebogen analysieren, sind die Leute umso lebenszufriedener, je ausgeprägter ihr Sinn fürs Schöne ist. Und jene, die wenig Sinn fürs Schöne haben, sind weniger zufrieden. Diese Kurve zeigt kontinuierlich nach oben, das heisst, je mehr Sinn fürs Schöne, umso besser für ihr Wohlbefinden.

Könnte der Zusammenhang auch umgekehrt sein: Je zufriedener jemand ist, desto mehr sieht er das Schöne?

Ruch: Theoretisch ja. Beim Humor können wir beispielsweise zeigen, dass das Humortraining die Wahrnehmung von Humor verbessert und gleichzeitig die Lebenszufriedenheit steigert. Wahrscheinlich ist es aber falsch, so linear zu denken. Ich stelle mir eher eine Aufwärtsspirale vor: Wenn ich eine Stärke ausübe, macht mich das zufriedener. Wenn ich glücklich bin, bin ich motivierter, die Stärke auszuüben. Und wenn ich das

WAS SCHÖN IST ...

Positiv denken

Was schön ist, liegt im Auge des Betrachters.
Doch wenn wir unseren Sinn fürs Schöne stärken, wirkt sich das positiv auf unsere Lebenszufriedenheit aus.

tue, geht es mir besser. Wir haben untersucht, wann jemand seinen Beruf als Berufung empfindet. Die Leute tun dies, wenn sie vier oder mehr ihrer zentralen Stärken bei der Arbeit ausüben können. Stärken zu haben und sie einsetzen zu können, schafft Zufriedenheit. Nur der Sinn fürs Schöne allein macht wohl nicht glücklich.

Wenn jemand das ganze Leben nur durch die rosarote Brille betrachtet, kann das Freunden auf die Nerven gehen.

Ruch: Stärken können untereinander in Konflikt stehen. Wenn zum Beispiel meine Freundin mich fragt: «Gefällt dir dieses Kleid?», steht möglicherweise meine Ehrlichkeit in Konflikt mit der Freundlichkeit, die auch eine Stärke ist. Daher ist es besser, wenn man mehrere Stärken hat und diese sich ausbalancieren.

Sie haben simple von differenzierter Ästhetik unterschieden. Ist das Gefühl denn ein anderes, wenn jemand von Kitsch begeistert ist oder von Wagner?

Ruch: Die Empfindung ist per se wahrscheinlich nicht anders. Aber es sind andere Menschen, die das als schön empfinden. Bei der Barron Welsh

Art Scale legt man Probanden Zeichnungen vor, die sich hauptsächlich in der Komplexität unterscheiden. Die einen mögen jene mit viel Informationen, die anderen nicht. Das gleiche Bild kann deshalb für die einen toll sein und für die anderen nicht. Beim Humor konnten wir das gut nachweisen. Die einen mögen einfache Schablonenwitze, andere bevorzugen andere Arten von Komik, wo Dinge passieren, die eigentlich nicht passieren können, wie etwa beim «Ministry of Silly Walks» der Comedy-Truppe Monty Python. Die gleichen Gruppen reagieren unterschiedlich, wenn jemand eine Umkehrbrille trägt, die das visuelle Feld vertauscht, indem man beispielsweise den Boden an der Decke sieht. Manche verstört das, andere fangen an, alle möglichen Bewegungen zu machen, um dieses unstimmmige, schräge Gefühl zu maximieren.

Hilft es einem bei deprimierenden Erfahrungen, wenn man auf etwas Schönes zurückblicken kann?

Ruch: Darauf baut die Maltherapie. Wenn sich die Menschen, denen es nicht gut geht, mit dem Schönen beschäftigen, kann das positiv auf die Stimmung wirken. Es tut der Seele gut.

Was möchten Sie über die Wirkung des Schönen noch herausfinden?

Ruch: Eine spannende Frage wäre: Was bewirkt es im Leben von Jugendlichen, wenn man sie mehr für Kunst und das moralisch Schöne und Exzellente begeistert? Oder was tut es den Menschen Gutes, wenn sie sich mit Kunst beschäftigen? Diese Fragen wären auch relevant in der Erziehung.



Wolfgang Tillmans: **Flowerhead**, 2001

Diese Fotografie kombiniert die Leichtigkeit eines Schnapsschusses mit der Pracht von Blumen, und was genau ist jetzt nochmal mit diesen Vasen? Wolfgang Tillmans ambivalentes Bild kombiniert Vergänglichkeit mit Fragilität: Zeitgemässer lassen sich Blumen nicht inszenieren. *Fanni Fetzer*